

§ 5: Kriminalitätstheorien – All eyes on the society

I. Theorie der strukturell-funktionalen Zusammenhänge (*Durkheim, 1895*)

Nach den soziologisch orientierten Kriminalitätstheorien hat man bei der Suche nach den Ursachen von Kriminalität nicht so sehr das Individuum, sondern vielmehr die soziale Struktur einer Gesellschaft in den Blick zu nehmen.

Einen wichtigen Beitrag zu diesem Perspektivwechsel leistete *Durkheim* 1895 mit seiner Theorie der strukturell-funktionalen Zusammenhänge (vgl. auch KK 16 zur französischen kriminalsoziologischen Schule).

These: Kriminalität ist ein normaler sozialer Tatbestand.

Durkheim geht davon aus, dass Kriminalität schlicht die Kehrseite von sozialen Regeln darstellt und damit auch nur durch soziale Tatsachen erklärbar ist. Dabei ist kriminelles Verhalten keineswegs schädlich für eine Gesellschaft, sondern dient der Erhaltung der gesellschaftlichen Struktur durch Herausbildung und Verdeutlichung von Verhaltensnormen. Kriminalität ist geradezu funktional für die Gesellschaft.

Literatur: *Durkheim*, Kriminalität als normales Phänomen, in: Sack/König (Hrsg.), Kriminalsoziologie, 3. Aufl. 1979, S. 3 ff.

II. Anomietheorie(n)

1. Einführung

Anomie (vom griechischen *anómia* = Gesetzlosigkeit) ist ein Zustand mangelnder sozialer Ordnung und fehlender sozialer Integration und dadurch hervorgerufener Regel- und Normlosigkeit.

Solche Zustände wurden von *Durkheim* als mögliche Ursachen für abweichendes Verhalten in einer Gesellschaft angesehen. Er untersuchte die Suizid-Raten in unterschiedlichen Gesellschaften und setzte diese in Zusammenhang mit dem Vorhandensein einer integrationsfähigen Religionsgemeinschaft und dem wirtschaftlichen Wandel in einer Gesellschaft.

Hieraus entwickelte er die These, wonach durch die hohe Geschwindigkeit wirtschaftlicher Entwicklungen in einer modernen arbeitsteiligen Gesellschaft – sei es in Form der Prosperität oder des Niedergangs – die sozialen Beziehungen zwischen den Gesellschaftsmitgliedern geschwächt und damit Zustände der Anomie hervorgerufen werden. Die Gesellschaften verlieren an integrierender Kraft und können daher nicht mehr mäßigend auf ihre Mitglieder einwirken.

Durkheim bietet damit auch Erklärungsmöglichkeiten für Kriminalitätssteigerungen im Zuge sozialer Umbrüche wie etwa im Zusammenhang mit der Industrialisierung oder Urbanisierung zu Ende des 19. Jahrhunderts in Europa und den USA, nach Kriegen. Auch die Wiedervereinigung könnte als Beispiel genannt werden.

Bewertung: Entsprechende Überlegungen eignen sich zwar zu Erklärung makrosoziologischer Vorgänge, jedoch kaum für die Straffälligkeit eines Einzelnen.

Wichtig und bis heute von herausragender Bedeutung bleibt die Erkenntnis, dass Kriminalität Bestandteil einer jeden Gesellschaft ist, die insbesondere in Zeiten schnellen Wandels stärker hervortritt.

Literatur: *Durkheim*, Kriminalität als normales Phänomen, in: Sack/König (Hrsg.), *Kriminalsoziologie*, 3. Aufl. 1979, S. 3 ff.; online: [soztheo.de](https://www.soztheo.de).

2. Anomietheorie von *Merton* (1951)

These: Kriminalität entsteht als Folge einer Gesellschaftsstruktur, in der es zu einem Auseinanderklaffen zwischen den als legitim anerkannten Zielen einer Gesellschaft und den zu ihrer legalen Erreichung zur Verfügung stehenden Mitteln kommt.

Merton knüpft in den USA der 1950er Jahre an die Anomietheorie *Durkheims* an.

Die USA sind zu dieser Zeit eine Gesellschaft, in der ein weitgehender Konsens über die kulturellen Ziele des Einzelnen besteht: materieller Wohlstand.

Die herrschende Ideologie suggeriert, dass jedem Einzelnen hierfür legale Mittel zur Verfügung stehen. Mit Fleiß, Wille und Selbstdisziplin könne letztlich jeder, ungeachtet seiner Abstammung, Herkunft, sozialen Stellung, „vom Tellerwäscher zum Millionär“ werden.

In der Realität machen aber viele Menschen, gerade aus den unteren sozialen Schichten, die Erfahrung, dass ihnen hierzu ungleich schlechtere Möglichkeiten zur Verfügung stehen. Hieraus entsteht ein Anpassungsdruck (Anomiedruck), dem das Individuum versucht gerecht zu werden.

Fünf Reaktionsmöglichkeiten werden von *Merton* beschrieben:

Reaktionstyp	kulturelle Ziele werden	legitime Mittel werden	Druckreduzierung durch
Konformität	anerkannt (+)	anerkannt (+)	Erfolg mit legitimen Mitteln
Innovation	anerkannt (+)	abgelehnt (-)	Einsatz illegaler Mittel
Ritualismus	abgelehnt (-)	anerkannt (+)	Senkung des Anspruchsniveaus
Rückzug	abgelehnt (-)	abgelehnt (-)	Ausstieg aus der Gesellschaft
Rebellion	ersetzt (+/-)	ersetzt (+/-)	Umdefinierung von Zielen und Mitteln

Erläuterungen: Der Reaktionstyp des Ritualismus kann sich etwa in routinemäßiger Mehrarbeit äußern. Obwohl die kulturellen Ziele als unerreichbar erkannt wurden, hält sich dieser Typ an den Einsatz der legitimen Mittel fest. Der Rückzug erfolgt oft durch eine Flucht in Scheinwelten, etwa durch Drogenmissbrauch oder auch durch die Hinwendung zu Sekten. Der Reaktionstyp der Rebellion ist durch die Auflehnung gegen die

sozial gebilligten Ziele und Mittel gekennzeichnet. Auch hier ist (vor allem politisch bzw. terroristisch motivierte) Kriminalität ein denkbares Mittel zur Druckreduzierung.

Kriminalität ist demnach eine mögliche Reaktionsform auf den gesellschaftlichen Anpassungsdruck. Insbesondere für Eigentums- und Vermögensdelikte sowie „politische“ Straftaten scheint *Merton* einen plausiblen (wenngleich nicht zwingenden) Erklärungsansatz zu liefern.

Literatur: *Merton*, Sozialstruktur und Anomie, in: Sack/König (Hrsg.), Kriminalsoziologie, 3. Aufl. 1979, S. 283 ff., vgl. auch *Neubacher*, Kriminologie, 8. Kap. Rn. 27 ff.; online: [soztheo.de](https://www.soztheo.de).

III. Exkurs: „Chicago-Schule“ der Soziologie

1. Einführung

„Chicago-Schule“ ist die Bezeichnung für einen Forschungsansatz, der in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts insb. von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der University of Chicago entwickelt und praktiziert wurde. Sie griffen Überlegungen von *Durkheim* und anderen europäischen Soziologen über den gesellschaftlichen Wandel in Zeiten wirtschaftlicher Umbrüche auf (vgl. KK 69).

Chicago war zu dieser Zeit eine pulsierende Industriemetropole, in der infolge starker Einwanderung verschiedene Kulturen aufeinandertrafen und sich arrangierten. Die Stadt und Ihre Bevölkerung war quasi ein riesiges Versuchsfeld der Moderne.

Dem nährte sich die Chicagoer Schule – entgegen der bisherigen soziologischen Praxis – auf eine ganz neue Art und Weise: *Robert E. Park*, einer ihrer Gründungsväter, war jahrelang Journalist. Für ihn war es entscheidend, unbekannte Kulturen und Stadtviertel zunächst kennenzulernen und zu verstehen. Er versuchte, eine Binnenperspektive einzunehmen (*Butzlaff/Schweinebraten*, INDES 1/2013, 136, 137). Methodisch gelang ihm dies durch eine Beobachtung des Lebens der Menschen in bestimmten Vierteln und eine Teilhabe an diesem Leben. *Park* forderte seine Studenten zum „nosing around“ auf, zum Umherstreifen, Beobachten, Sammeln von Eindrücken (vgl. *Keller*, Das interpretative Paradigma, in: Brock/Junge/Diefenbach/Keller/Vilányi [Hrsg.], Soziologische Paradigmen nach Talcott Parsons: Eine Einführung, 2009, S. 17 [38]). Nur über die direkte Begegnung könne man die Werte, die Einstellungen und das Verhalten der Menschen in einem Viertel wirklich verstehen (*Keller* a.a.O.). Aus heutiger Sicht kann man eine solche Methode als qualitativ-empirisch bezeichnen (KK 31).

Auch für die Kriminologie ergaben sich hieraus bedeutsame Theorien:

2. **Ökologische Theorien/Theorie der sozialen Desorganisation (*Thrasher; Shaw/McKay*, seit 1927)**

Ökologie ist die Wissenschaft von den Beziehungen der Lebewesen zu ihrer Umwelt. Dieser Gedanke, der eigentlich aus der Tier- und Pflanzenwelt stammt, wurde durch die Chicagoer Schule der Soziologie auf den Menschen übertragen. Auf diese Weise wurde versucht, die Kriminalitätsbelastung in bestimmten räumlichen Gebieten zu erklären.

So kam etwa *Thrasher* kam zu dem Ergebnis, dass es bestimmte Gegenden am Rande Chicagos gibt, in denen das Bandenwesen („gang-lands“) besonders verbreitet ist. *Shaw* und *McKay* (1939, 1942) untersuchten ebenfalls in Chicago, später auch in anderen Städten, die Wohnsitze von jugendlichen „Schulschwänzern“ und Kriminellen. Sie stellten dabei fünf verschiedene Stadtzonen mit unterschiedlicher Sozialstruktur und Kriminalitätsbelastung fest (Zonentheorie). Ein zentraler Begriff war hierbei derjenige der „natural areas“, also Gebiete, die sich durch besondere geographische, soziale und kulturelle Merkmale von der Umgebung abgrenzen. Diese Gebiete seien natürlich entstanden, also im Zuge eines Städtewachstums. Da die Kriminalitätsbelastung in diesen Gebieten unabhängig von der sich ändernden ethnischen Zusammensetzung war, lag der Schluss nahe, dass räumliche Faktoren Kriminalität bedingen. Diese räumlichen Faktoren würden also gleichsam die Bewohnerinnen und Bewohner eines bestimmten Gebietes „infizieren“ (delinquency areas).

Dabei blieb allerdings unklar, ob räumliche Bedingungen tatsächlich Kriminalität verursachen oder ob räumliche Bedingungen nicht vielmehr auch Ausfluss einer bestimmten sozialen Lage sind. Dieser Einwand geht

in die Richtung einer konstruktivistischen Raumtheorie, wie sie etwa *Lefebvre* vertrat. Nach einer solchen ist der Raum gerade keine absolute Gegebenheit, die man verantwortlich für die Kriminalitätsbelastung einer bestimmten Gegend machen kann. Vielmehr sind auch räumliche Gegebenheiten lediglich Ausfluss der sozialen Wirklichkeit.

Trotz dieses grundsätzlichen Einwands waren die ökologischen Theorien sehr prägend für die gesamte Kriminalgeographie. Sie waren Ausgangspunkt für die Durchführung kommunaler Regionalanalysen (vgl. etwa die Analyse von *Oberwittler/Gerstner*, *Kriminalgeographie Baden-Württembergs* [2003-2007], S. 5 ff., [hier](#) abrufbar) und führten u.a. zur Broken-Windows-Theorie. Letztere kann kaum ernsthaft als Kriminalitätstheorie begriffen werden. In ihr kommt vielmehr eine kriminalpolitische Idee zum Ausdruck, weshalb diese Theorie erst in § 13 der Karteikarten („Kriminalprävention“) angesprochen wird.

Literatur: *Bock*, *Kriminologie*, § 3 Rn. 181 f.; *Meier*, *Kriminologie*, § 3 Rn. 47 ff.; online: soztheo.de.

3. Subkulturtheorie (*Cohen, Miller*)

Cohen vertrat 1955 die These, dass Subkulturen eine kollektive Antwort auf die ungleiche Verteilung von gesellschaftlichen Gütern und die dabei entstehende Unzufriedenheit mit der Statuswelt der Mittelschicht sind. Demnach gibt es in der Gesellschaft nicht nur das herrschende Norm- und Wertesystem, sondern eben auch diverse Subsysteme. Nach *Cohen* schaffen Subkulturen eigene autonome Statuskriterien, die im Widerspruch zu der üblichen Rechts- und Sozialordnung, insbesondere zu den herrschenden Wertvorstellungen der Mittelschicht (u.a. Individualismus, Selbstkontrolle, gute Umgangsformen, Konformität, Frustrationstoleranz) stehen, da die Subkulturmitglieder (meist Jugendliche der Unterschicht) die materiellen und ideellen Voraussetzungen wie etwa Bildung, Geld, Ehrgeiz und Selbstständigkeit nicht haben, um die gesellschaftlich vorgegebenen Ziele (z.B. Wohlstand, Karriere, Familie) zu erreichen. Im Unterschied zur Theorie der sozialen Desorganisation (KK 75 f.) geht dieser Ansatz davon aus, dass die *delinquency areas* und *ganglands* keineswegs desorganisiert sind.

Während für *Cohen* kriminelles Verhalten als bewusste Verletzung von Mittelstandsnormen (bzw. Wertvorstellungen des Mittelstands) zu deuten ist, sieht **Miller** darin die Anpassung an die eigenen Unterschichtsnormen. Das Verhalten der Unterschichten ist gar nicht nur eine Reaktion auf die Mittelschichtkultur, sondern stellt ein eigenständiges Wertesystem dar, dessen Befolgung allerdings notwendig zu einem Konflikt mit dem Gesetz führt. *Miller* benennt mehrere polar angeordnete „Kristallisationspunkte“ der Unterschichtkultur:

	positiv bewertet	negativ bewertet
1. Schwierigkeiten	Konflikt mit Kontrollinstanzen	Konformität
2. Härte	Mut, Tapferkeit, Männlichkeit, Furchtlosigkeit	Weiblichkeit, Feigheit, Vorsicht, Schüchternheit, Schwäche
3. Wendigkeit	Fähigkeit, zu übervorteilen, hereinzulegen, Cleverness, Schlagfertigkeit	Gutgläubigkeit, hart arbeiten, Langsamkeit, Vertrauensseligkeit
4. Aufregung	Spannung, Risiko, Gefahr, Abwechslung, Aktivität	Sicherheit, Gleichförmigkeit, Langeweile, Passivität
5. Schicksal	vom Schicksal begünstigt, Glück	vom Schicksal benachteiligt, Pech
6. Autonomie	Freisein von äußerem Zwang / übergeordneter Autorität; Unabhängigkeit	Vorhandensein von Zwang / starker Autorität; „umsorgt werden“

Fazit: Kriminalität ist ein anerkanntes Mittel, um Statusformen unter restriktiven Lebensumständen zu erlangen, und in Subkulturen insoweit normal.

Literatur: *Miller*, Die Kultur der Unterschicht als ein Entstehungsmilieu für Bandendelinquenz, in: Sack/König (Hrsg.), *Kriminalsoziologie*, 3. Aufl. 1979, S. 339 ff.; *P.-A. Albrecht*, *Kriminologie*, S. 34 ff.; *Lamnek*, *Theorie abweichenden Verhaltens I*, 11. Aufl. 2021, S. 157 ff.; online: [soztheo.de](https://www.soztheo.de).

IV. Weiterentwicklungen der Anomietheorie

Im Folgenden sollen Kriminalitätstheorien vorgestellt werden, die an die Anomietheorie anknüpfen, aber zum Teil auch Gedanken aus der Chicagoer Schule aufnehmen.

1. Theorie der differentiellen Gelegenheiten (*Cloward/Ohlin, 1961*)

These: Nicht nur die Zugangschancen zu legalen Mitteln, um bevorzugte Wertvorstellungen zu erreichen, sind für die Begehung von kriminellen Handlungen bedeutsam, sondern auch die *Gelegenheiten*, die eine Deliktsbegehung erst ermöglichen. Gemeint ist damit der Zugang zu illegalen Mitteln, der ebenso wie der Zugang zu legalen Mitteln ungleich verteilt ist. Subkulturen können beim Zugang zu illegalen Mitteln förderlich sein (sind aber nicht ausreichend).

Die Theorie verbindet im Anschluss an *Merton* die Anomie- und Subkulturtheorie mit dem Aspekt der Notwendigkeit des Zugangs zu Wissen und Mitteln. Nur dann, wenn Wissen und Mittel zu Kriminalitätsbegehung zur Verfügung stehen, kann sich aus dem Anomiedruck auch wirklich kriminelles Verhalten entwickeln.

Drei Arten von Subkulturen:

Kriminelle Subkultur	Organisiertes Verbrechen (z.B. mafiöse Strukturen), das auf materiellen Erfolg abzielt (v.a. nützlichkeitsbezogener Diebstahl). Kriminelle und nichtkriminelle Erwachsene stützen sich gegenseitig. Die kriminellen Erwachsenen üben über das Verhalten der Jugendlichen die soziale Kontrolle aus.
Konfliktsubkultur	Gewalt als Mittel zur Erlangung von Status. Von Jugendlichen organisierte Gangs.
Subkultur des Rückzugs	Gekennzeichnet durch Drogengebrauch und Drogenmissbrauch. Erfolglosigkeit der Betroffenen sowohl hinsichtlich des Einsatzes legitimer als auch hinsichtlich des Einsatzes illegitimer Mittel.

Literatur: *Bock*, Kriminologie, § 3 Rn. 194 f.; *Singelstein/Kunz*, Kriminologie, § 9 Rn. 24 ff.; online: soztheo.de.

2. General strain theory (*Agnew, 1992*)

These: Infolge von Stress-Emotionen entsteht ein Handlungsdruck auf das Individuum, an der als negativ empfundenen Situation etwas zu ändern. Kriminelles Verhalten ist eine Methode des Stressabbaus.

Während *Mertons* Anomie-Theorie einen Erklärungsansatz für Kriminalität auf der Makroebene lieferte, wird bei der general strain theory der Grundgedanke der Anomietheorie allein auf individueller Ebene weiterverfolgt (*Meier*, Kriminologie, § 3 Rn. 64).

Nach *Agnew* führen Frustrationserlebnisse zu Stress. Frustrationserlebnisse sind das Nichterreichen positiv besetzter Ziele, Entfernen positiv besetzter Stimuli (bspw. Arbeitsplatzverlust, Trennung usw.), Einwirken negativ besetzter Stimuli (Schulprobleme, häusliche Gewalt usw.).

Die „coping strategies“ des einzelnen Individuums hierauf können ganz unterschiedlich sein. Die Situation kann positiv umgedeutet werden, die emotionale Betroffenheit kann beispielsweise durch Drogenkonsum überspielt werden oder man weicht der Situation gänzlich aus. Emotionale Entschärfung kann aber auch in krimineller Weise erfolgen (Abbau von Aggressionen, Steigerung des Selbstwertgefühls infolge erlebter Macht gegenüber dem Opfer usw.); vgl. *Eisenberg/Kölbl*, Kriminologie, § 7, Rn. 15 f.

Entscheidend für die Wahl der Coping-Strategie sind individuelle Merkmale und Veranlagungen sowie das soziale Umfeld.

Literatur: *Eisenberg/Kölbl*, Kriminologie, § 7 Rn. 15 f.; *Meier*, Kriminologie, § 3 Rn. 62 ff.; online: soztheo.de.

3. Institutional Anomie Theory (*Messner/Rosenfeld Crime and the American Dream*, 5. Ed. 2013)

Eine weitere Modifikation der Anomietheorie von *Merton* stellt die „Institutionelle Anomietheorie“ (IAT) von *Messner* und *Rosenfeld* dar.

Messner und *Rosenfeld* untersuchten in „Crime and the American Dream“, warum die USA im Vergleich zu anderen Industrienationen eine vergleichsweise hohe Kriminalitätsbelastung aufweisen (vgl. *Singelstein/Kunz*, Kriminologie, § 9 Rn. 20). Für die Erklärung ziehen die Autoren den „American Dream“ heran. Dieser betone sehr stark die Wichtigkeit des wirtschaftlichen Erfolgs, vernachlässige hingegen die Betonung, dass zur Erreichung des Erfolgs lediglich legale Mittel eingesetzt werden sollen. Vielmehr stünden nach dem Konzept des „American Dream“ die Effizienz zur Erreichung des Ziels sowie der Individualismus im Vordergrund. Durch dieses Auseinanderfallen von Zielen und (legitimen) Mitteln werde auf illegale Mittel zurückgegriffen.

Messner und *Rosenfeld* beziehen zudem die Makroebene in ihre Theorie ein. Sie unterteilen die Gesellschaft in verschiedene institutionelle Strukturbereiche (Familie, Bildung, Politik, Wirtschaft). Jede dieser Institutionen hat eine unterschiedliche gesellschaftliche Funktion. Stehen die Institutionen in einem Gleichgewicht, wirken sie stabilisierend auf die Wert- und Normvorstellungen. Wird hingegen eine Gesellschaft vornehmlich von wirtschaftlichen Interessen geprägt, durchdringt die Wirtschaftslogik andere gesellschaftliche Institutionen und diese werden an die ökonomische Logik angepasst (*accomodation*) oder schlicht entwertet (*devaluation*). So wird beispielsweise der Bildungssektor entweder entwertet, weil er nicht unmittelbar in Verbindung mit materiellem Ertrag steht, oder er muss sich der ökonomischen Logik unterwerfen (vgl. bei-

spielsweise die Universität als „Wirtschaftsunternehmen“). Damit können die nichtökonomischen Institutionen nicht mehr ihre eigentliche Aufgabe erfüllen (Vermittlung von Normen und Werten, soziale Kontrolle) und die Kultur des „American Dream“ wird weiter gestärkt (vgl. *Singelstein/Kunz*, Kriminologie, § 9 Rn. 22).

Literatur: *Messner*, An Institutional-Anomie Theory of Crime: Continuities and Elaborations in the Study of Social Structure and Anomie, in: Oberwittler/Karstedt (Hrsg.), *Soziologie der Kriminalität*, 2004, S. 93–109; online: soztheo.de.

V. Marxistische Kriminologie

These: Kriminalität ist auf die spezifische Form der kapitalistischen Vergesellschaftung zurückzuführen. Nichtbesitz von Produktionsmitteln führt zu Anpassungsproblemen und Widerstandsdelinquenz.

Exemplarisch sei an dieser Stelle an Marx Auseinandersetzung mit dem sog. Holzdiebstahlggesetz von 1842 verwiesen. Bis dahin galten in den preußischen Rheinprovinzen Zweige an Bäumen als Eigentum des jeweiligen Waldeigentümers. An bereits herabgefallene Zweige konnte sich dagegen jeder bedienen. Mit Verabschiedung des Holzdiebstahlggesetzes machte sich von nun an aber auch derjenige strafbar, der abgefallene Äste aufsammlte. Marx zeigt in seiner Abhandlung, wie die herrschende Klasse, in diesem Fall die Waldeigentümer, sich die Welt nach Ihren subjektiven Interessen formt:

„Auf der einen Seite nach Annahme des Paragraphen steht die Notwendigkeit, daß eine Masse Menschen ohne verbrecherische Gesinnung von dem grünen Baum der Sittlichkeit abgehauen und als Raffholz der Hölle des Verbrechens, der Infamie und des Elends zugeschleudert werden.“ (zitiert bei *Spielkamp*, APuZ 2005, [hier](#) online abrufbar).

Bewertung:

- Philosophisch-makrostrukturelle Herangehensweise ermöglicht Überlegungen über die Entstehung von (Straf-)Normen und deren herrschaftsstabilisierende Funktion.
- Außerdem kann damit der Frage nachgegangen werden, warum Menschen bestimmte Ziele (mit legalen oder illegalen Mitteln) verfolgen.
- Allerdings nur makrostrukturell möglich, da auf der individuellen Ebene eine derartige Persönlichkeitsreduzierung auf ökonomische Umstände nicht möglich ist.

Zur Erweiterung der Grundannahmen der marxistischen Kriminologie um einen interaktionistischen Baustein die „materialistisch-interaktionistische“ Theorie von *Gerlinda Smaus* (in den KK zu § 7).

Literatur: online: soztheo.de.

VI. Abschließende Bewertung und Kritik

Wird Kriminalität als Reaktion auf gesellschaftliche Missstände verstanden, hat eine auf Prävention bedachte Kriminalpolitik auch hier anzusetzen. Die Antwort ist also gute Sozialpolitik, der daran gelegen ist, den Einzelnen in die Gesellschaft zu „integrieren“. Hierzu trägt vor allem eine als zufriedenstellend empfundene Partizipation an materiellen und kulturellen Gütern der Gesellschaft sowie eine faire Teilnahme an gesellschaftlichen Konfliktlösungsverfahren (bspw. im Rahmen des demokratischen Entscheidungsprozesses) bei (vgl. *Eisenberg/Kölbel*, Kriminologie, § 7 Rn. 14).

Wird der Einzelne demgegenüber wiederholt mit Desintegrationserfahrungen wie sozialer Polarisierung, Entsolidarisierung und politischen Partizipationsdefiziten konfrontiert, erscheint freiwillige Konformität eher unwahrscheinlich (vgl. *Eisenberg/Kölbel*, Kriminologie, § 7 Rn. 14; genau auf solche Entwicklungen in Deutschland aufmerksam machend *Butterwegge*, Die zerrissene Republik, 2019, S. 217 ff.).

Sieht man die soziale Ungleichheit als Ursache von Kriminalität an, so folgt man dadurch – trotz der damit einhergehenden sozialkritischen Perspektive – einer ätiologischen Kriminalitätstheorie, die aus konstruktivistischer Perspektive (dazu § 7 der KK) Kritik erfahren durfte (hierzu *Karstedt*, Soziale Ungleichheit und Kriminalität – zurück in die Zukunft?, in: Bussmann/Kreissl [Hrsg.], Kritische Kriminologie in der Diskussion, 1995, S. 45–72). Denn die in den Hellfeldzahlen auszumachende Ungleichverteilung der Kriminalitätsbelastung muss nicht als Folge deprivierter Lebenslagen verstanden werden, sondern kann in gleicher Weise durch Selektionsprozesse der Strafverfolgungsbehörden und Instanzen der (formellen) Sozialkontrolle erklärt werden. Zudem treffen die von den Strafverfolgungsbehörden und der Justiz besonders häufig verfolgten Delikte (Eigentums-, BtM-, und Aggressionsdelikte) in besonderer Weise sozial Benachteiligte, so dass bereits auf Ebene der Normsetzung Selektionsmechanismen greifen (vertiefend dazu § 7).